

Da kann Wien keiner dreinreden

Woran, wenn nicht an Aufführungen von Mozarts Da-Ponte-Opern sollte abzulesen sein, wie es um die Ensemble-Kultur im heimischen Opernleben bestellt ist?



Jongmin Park und Olga Bezsmertna: Figaro und Gräfin aus dem Ensemble auf Festspielniveau. – Staatsoper/M. Pöhn



von **Wilhelm Sinkovicz** 12.03.2019 um 07:56

Die Staatsoper demonstriert, was das mittlerweile nur noch in Wien wirklich intensiv gepflegte Repertoiresystem kann: Die Zeit zwischen illustren Stargastspielen in italienischen Straßenfegern füllt man mit Aufführungsserien von Mozart-Opern. Die galten in früheren Zeiten als wichtigste Trumpfkarte wienerischer Musiktheaterkultur. Dann kamen Jahre der Vernachlässigung, bis man den viel gerühmten Mozart-Stil nur noch vom Hörensagen kannte. Dass das Staatsopern-Ensemble wieder einmal imstande sein könnte, Mozart auf allerhöchstem Niveau quasi im Alleingang aufzuführen, hätte man sich noch vor zehn Jahren nicht träumen lassen.

Doch dieser Tage geht ein festspielreifer „Don Giovanni“ über die Bühne, in dem die Haussänger auf Augenhöhe mit Stargästen agieren. In der Woche davor war ein „Figaro“ zu erleben, in dem ausschließlich Ensemblemitglieder höchstes vokales Niveau demonstrierten. An beiden Abenden zeigt sich überdies, wie die viel verlästerten Inszenierungen Jean-Louis Martinotys sich als stimmige Folie für amüsant-hintergründige Abende bewähren.

Und das, weil die Abendspilleitung des Hauses am Ring offenbar ganze Arbeit leistet und – übrigens im Verein mit dem die Rezitative eloquent improvisierend mitgestaltenden Stephen Hopkins am Hammerflügel – für einen spritzigen Ablauf der Handlungen sorgt. Sowohl „Figaro“ als auch „Giovanni“ genießt man zuvörderst als amüsante Theaterabende . . .

Erinnerungen an den Wiener Mozart-Stil

. . . an denen auch wunderbar gesungen wird. Bei „Figaro“ war wieder Valentina Nafornita die patent-quirlige Susanna an der Seite von Jongmin Parks Figaro, der Bauernschläue mit aufmüpfigem Temperament zu mixen weiß, sodass daraus hie und da – vor allem in der Arie im vierten Akt – ein gefährlicher Revolutionscocktail zu werden droht.

Wer aus Mozarts Noten die adäquate Brisanz destilliert, geht Da Ponte und Beaumarchais auf den Grund! Alessio Arduini ist erstmals Graf Almaviva, viril und auch mit genügend vokaler Profondità und Agilità für die effektsichere große Arie. Und beide Arien der seelenvollen Contessa Olga Bezsmertnas erklingen in einer Vollendung, als wäre die Ära des weltberühmten Wiener Mozart-Stils nicht schon seit Jahrzehnten Geschichte. In den hinreißend schönen, ebenmäßig modellierten Phrasen der Bezsmertna scheint sie quicklebendig.

Virginie Verrez ist der neue Cherubin, wohltimbriert auch er – wie (gar nicht selbstverständlicherweise) die Marzeline Stephanie Houtzeels.

Da hatten es die beiden Gastdamen im „Don Giovanni“ gar nicht leicht: Olga Peretyatko debütierte nach ihrer „Lucia“ nun als Donna Anna, raumgreifend herrschaftlich und ganz Primadonna ließ sie wie die dunkel und ausdrucksvoll tönende Donna Elvira von Véronique Gens nur an einigen Stellen ihrer ausufernden Bravourarien Grenzen stimmlicher Belastbarkeit hören.

Solche kennt der elegante Don Juan Peter Matteis nicht. Mag ihm die Parforcetour der „Champagnerarie“ am ersten Abend auch nicht ganz so bravourös wie erhofft geglückt sein – das Ständchen singt ihm so traumverloren schön heute vermutlich keiner nach. Zumal Adam Plachetka vom Giovanni zum Leporello geworden ist und da eine weitere Traumrolle gefunden hat: Das Zusammenspiel mit Mattei in den trotzig-liebvollen Wechselspielen von Herr und Diener wäre reif für Hollywood – und die dazugehörige Zungenfertigkeit besticht nicht nur in der „Registerarie“.

Sensationell, dass wir mit Jinxu Xiahou auch einen Weltklassetenor für den Ottavio im Haus haben: Pianokultur für „Dalla sua pace“ und geradezu heldische Kraftreserven für „Il mio tesoro“ inklusive!

Hörenswert auch der männlich und kraftvoll tönende Masetto Peter Kellners, erstmals an der Seite von Daniela Fally, die selbstredend auch als Zerlina brilliert. Dan Paul Dumitrescus Komtur verleiht dem „steinernen Gast“ die rechte Stentorkraft und Staatsopern-Debütant Antonello Manacorda entpuppte sich als souveräner Spielmacher am Dirigentenpult, der der szenischen Quirligkeit die rechte orchestrale Dramatik entgegenzusetzen weiß. Anders als Sascha Goetzel im „Figaro“, der die Vorstellung sicher über die Runden bringt, aber erst mit der Zeit an Tempo gewinnt, setzt Manacorda vom ersten Takt an auf volles Engagement und führt auch die Mittelstimmen beredt und feinsinnig differenziert. Ein Fest.

Weitere Termine: „Don Giovanni“, 14. und 17. März.

(„Die Presse“, Print-Ausgabe, 12.03.2019)